

# Hausarbeit zur 15. Peer Counseling Weiterbildung

Oktober 2017 – November 2018

## Ehrenamtliche Tätigkeit mit Behinderung

Petra Willich

## Gliederung

1. Einleitung
2. Zehn Jahre ehrenamtliche Lernpatin
  - 2.1 Meine Motivation für ein Ehrenamt
  - 2.2 Realisierung des Ehrenamts
  - 2.3 Praktische Erfahrungen im Ehrenamt
  - 2.4 Beendigung meines ehrenamtlichen Engagements als Lernpatin
3. Wiedereinstieg ins Berufsleben Beratungsstelle „Ehrenamt für Alle“

## 1. Einleitung

Auf der Suche nach einem Thema für meine Hausarbeit im Rahmen der Peer Counseling Weiterbildung habe ich mir Gedanken gemacht, welche Themen mich in den letzten Jahren bewegt haben und sich für diese Arbeit eignen. Für mich als blinde Mutter von drei Kindern hätte es ein Thema in Richtung Familie sein können. Ein anderes großes Betätigungsfeld war mein ehrenamtliches Engagement über viele Jahre. Aus den verschiedenen ehrenamtlichen Arbeitsfeldern habe ich mich dann für das Engagement als Lernpatin entschieden. Es war ein Ehrenamt, das ich ganz besonders gern, und deshalb auch über zehn Jahre gemacht habe. Seit letztem Jahr arbeite ich nun als Beraterin im Projekt „Ehrenamt für Alle“, und so fiel meine Wahl auf das Thema „Ehrenamtliche Arbeit mit einer Behinderung“. Da ich zu diesem Thema außer einigen Zeitungsartikeln keine Literatur gefunden habe, kann ich mich in dieser Arbeit ausschließlich auf meine Erfahrungen beziehen.

## 2. Zehn Jahre ehrenamtliche Lernpatin

### 2.1 Meine Motivation für ein Ehrenamt

Als meine drei Kinder zwischen drei Monaten und sieben Jahren alt waren wurde in einem Gemeindeblatt zum ehrenamtlichen Engagement als Lernpatin/Lernpaten aufgerufen. Außer ein bis zwei Kursen pro Woche in Babymassage war ich in dieser Zeit beruflich nicht tätig. Es gab dann zwar noch mein Engagement im Elternbeirat des Kindergartens, aber mir fehlte noch eine pädagogische Beschäftigung. Von Beruf bin ich Sozialpädagogin und hatte vor der Geburt des ersten Kindes auch in diesem Bereich gearbeitet. Zwei Jahre davon in einer Grundschule, was ich ganz besonders gern gemacht habe. Abgesehen davon, dass ich mich nicht so ganz ausgefüllt fühlte, dachte ich auch an meinen Wiedereinstieg ins Berufsleben. Mein Arbeitsplatz lag in einer anderen Stadt, wo ich mit drei Kindern nicht mehr arbeiten wollte, da der Zeitaufwand für die Anfahrt zu groß war und ich sehr häufig mit den Kindern allein war, weil sich mein Mann beruflich viel im Ausland aufhielt. Mir war klar, dass meine Kräfte dafür nicht reichen würden. Ich erhoffte mir einerseits Kontakte in die Arbeitswelt, um von interessanten Stellen zu erfahren und mich durch meine Tätigkeit bekannt zu machen, aber auch Kontakt über den im privaten Umfeld hinaus. Immer nur unter Müttern war mir zu wenig. Ich suchte auch den fachlichen Austausch und nicht zuletzt Termine ganz für mich

allein. Eine fehlende Tagesstruktur, wie ich es jetzt von Ratsuchenden höre, war für mich kein Motiv. Dafür sorgten schon meine Kinder.

## 2.2 Realisierung des Ehrenamts

Der Internationale Verein, der die Idee für die Lernpatenschaft hatte, suchte Menschen, die Kinder der ortsansässigen Grundschule beim Erlernen der deutschen Sprache unterstützen sollten. Dabei sollte es nicht nur um das Erledigen der Hausaufgaben gehen, sondern auch vorgelesen oder Spiele gespielt werden. Die Begleitung der Kinder sollte in den Räumen der Schule erfolgen. Darin sah ich für mich zunächst ein Problem, da mir die Aufsicht in eher fremden Räumen schwerer fällt. Häufig gibt es dort Dinge, die die Kinder nicht anfassen sollen, was ich nicht immer verhindern kann, weil ich z. B. von der Existenz der feuchten Wasserfarbbilder nichts weiß.

Als ich dann aber von einer Freundin erfuhr, dass die Kinder auch in der Wohnung der LernpatInnen unterstützt werden könnten, entschied ich mich, den Mut aufzubringen und mich ebenfalls für das ehrenamtliche Engagement als Lernpatin zu bewerben. Mit Herzklopfen rief ich bei der ersten Vorsitzenden an. Gedanklich hatte ich mich darauf eingestellt wegen der Blindheit nicht genommen zu werden und mir Ausreden anhören zu müssen. Das waren bis dahin meine häufig gemachten Erfahrungen aus der Bewerbungszeit als Sozialpädagogin.

Das Gespräch verlief dann aber so ganz anders. Zunächst hatte ich nur von meiner Erfahrung als Sozialpädagogin in einer benachbarten Grundschule berichtet und dann erst die Sehbehinderung nachgeschoben. Ich war in diesem Moment darauf eingestellt, dass nun die Absage kommt. Nichts davon geschah. Die Dame war weiterhin sehr an meiner Mitarbeit interessiert und ließ sich von meinen Vorstellungen, wie ich es machen wollte, für das ganze Projekt inspirieren. Um es schon mal vorweg zu nehmen, in den ganzen Jahren meines Engagements bestand niemals ein Zweifel daran, ob ich an einer der Veranstaltungen teilnehmen könnte und deshalb beispielsweise zu den Ausflügen gar nicht erst mitfahren sollte.

### 2.3 Praktische Erfahrungen im Ehrenamt

Nach den Herbstferien ging es dann los. Ein Mitschüler meiner ältesten Tochter kam dreimal pro Woche nach der Schule zu uns nach Hause und machte zusammen mit mir seine Hausaufgaben in Deutsch, Mathematik erledigte er oft zu Hause. Dabei spielte die Schrift des Jungen keine Rolle, die wurde von der Lehrerin beurteilt und eingeübt. Bei mir sollte er nur das Lesen üben und die Hausaufgaben überhaupt machen. Wer Kinder hat weiß, dass es zu Beginn der Schulzeit oft darum geht Worte zu bestimmten Buchstaben zu suchen oder Bilder zuzuordnen. Da ich die Bilder ja nicht erkennen kann, mussten wir viel miteinander sprechen. Die Bilder kommen aus dem Alltag der Kinder, so dass wir auch immer mal auf einen Gegenstand in unserem Haus zurückgreifen konnten. So holte er z. B. eine Blumenvase, weil er nicht wusste, wie das „Ding“ heißt. Der Klassenlehrerin meiner Tochter war aufgefallen, wie gut sie Bilder oder Situationen beschreiben konnte und bestärkte mich darin auch mit meinem Lernpatenkind daran zu arbeiten. Die Eltern, für die die Unterstützung kostenfrei war, revanchierten sich bei mir damit, dass sie mir anboten mich nach dem Elternabend in der Schule mit dem Auto nach Hause zu fahren, damit ich nicht allein durch die Dunkelheit laufen musste. Das habe ich als sehr angenehm empfunden und hat mir gezeigt, wie sehr sie mein Engagement schätzten. Nach zwei Jahren war der Junge so sicher, dass er ohne meine Unterstützung in der Schule zurechtkam. Es folgten mehrere Kinder, die nur kurze Zeit von mir begleitet wurden. Im vierten Jahr übernahm ich dann einen Mitschüler meines Sohnes. Unsere Lernbeziehung dauerte vier Jahre, also die ganze Grundschulzeit. Er kam bis zu dreimal pro Woche. Gern blieb er anschließend zum Spielen bei uns. Der Junge mit türkischen Wurzeln kam so auch in Kontakt mit anderen Mitschülern, was die Eltern von sich aus nicht aktiv unterstützt haben. Er spielte zusammen mit Mitschülern in der Fußballmannschaft und wurde zu Geburtstagsfeiern eingeladen, was für die Zugehörigkeit in eine Klasse eine große Rolle spielt. Häufig kam es in dieser Klasse vor, dass Gegenstände oder Material zum Unterricht mitgebracht werden sollten. Auch darum habe ich mich mit dem Jungen gekümmert. Unsere Beziehung war von gegenseitigem Vertrauen geprägt, so dass ich mit ihm z. B. rausgehen und im Herbst Blätter sammeln konnte. Alle Ausflüge, die mit der Klasse im Nachmittagsbereich gemacht wurden, unternahm der Junge mit mir. Die Eltern erklärten mir, dass sie ja drei Kinder hätten und deshalb nicht mitmachen könnten. Dass ich ebenfalls drei Kinder habe, die ich auch mitnehmen musste, spielte für die Eltern keine Rolle. Gern gaben sie mir ihren Sohn mit. Angst, dass ich nicht richtig aufpassen könnte hatten sie scheinbar nicht.

Im Lauf der vier Jahre fühlte ich mich von den Eltern immer weniger wertgeschätzt. Ende des dritten Jahres brauchte der Junge mehr Unterstützung. Die Eltern gaben sehr viel Geld für eine Institution der Hausaufgabenhilfe aus. Dort wurde er zweimal pro Woche bei den Hausaufgaben betreut und drei Tage kam er zu mir. Ich habe es gern für das Kind weitergemacht, aber habe mich sehr darüber geärgert. Hätten sie mir diesen Geldbetrag angeboten, dann hätte ich gern jeden Mittag die Hausaufgaben mit dem Jungen erledigt.

In den letzten drei Jahren meines Engagements kümmerte ich mich dann in den Räumen der Grundschule um die Lernpatenkinder, weil ich nun keine Betreuung für meine eigenen Kinder mehr benötigte und es in einigen Fällen auch für die Kinder leichter war nach dem Unterricht in der Schule zu bleiben und nicht noch einen Weg nach Schulschluss antreten zu müssen. Da ich zu diesem Zeitpunkt immer noch keine Anstellung als Sozialpädagogin gefunden hatte, mich aber schon oft beworben hatte, schlug mir die Klassenlehrerin meiner Lernpatenkinder vor, mir ein Zeugnis zu schreiben. Gern nahm ich das Angebot an. Leider hat auch das nichts genützt, aber es tat mir gut zu lesen, was ich kann und dass es auch gesehen wird. Die Arbeit im Klassenraum wurde deshalb möglich, weil die Klassenlehrerin sich sehr für meine Arbeit interessierte und auf Dinge, die mir Schwierigkeiten hätten machen können, sehr gut achtete und mich darauf aufmerksam machte. Wir hatten einen engen Kontakt, so dass ich auch immer über die Hausaufgaben und die Themen im Unterricht informiert war. Auch mit diesen Kindern arbeitete ich bei den Hausaufgaben mit Mitteln, die die Kinder in die Hand nehmen konnten. So nutzte ich für Mathematik Legosteine, um zu ermitteln, welche Zahl größer ist. Dafür bauten wir kleine Türmchen und konnten sie nebeneinanderstellen. Das erwies sich für die Kinder als sehr hilfreich. Durch die auf Grund meiner Sehbehinderung bedingte andere Arbeitsweise hatten die Kinder ebenfalls einen weiteren Zugang zum Lernen. Ich hatte sehr viel Freude daran mir Möglichkeiten auszudenken, wie die Kinder den Sachverhalt verstehen können und ich ihn gleichzeitig überprüfen kann. Die Kinder lernten nicht nur die deutsche Sprache besser sprechen, sondern erschlossen sich auch einen neuen Zugang zu den Inhalten, wenn sie Gegenstände anfühlen durften oder mir Bilder erklären sollten. Darüber hinaus hatten sie das Gefühl selbst darauf gekommen zu sein und es nicht von mir vorgesagt bekommen zu haben. Das stärkte ihr Selbstbewusstsein.

Als ein neuer Schüler aus Albanien in die Klasse kam, fragte mich die Lehrerin, ob ich sie während des Unterrichtes unterstützen könne. Gern sagte ich zu und unterstützte den Jungen,

der sehr wenig Deutsch sprach, bei seinen Aufgaben entweder in einem Nebenraum oder im Klassenraum. Dabei fiel auf, dass auch andere SchülerInnen gern meine Hilfe in Anspruch nahmen. In dieser Zeit habe ich sehr viel Zeit für mein Ehrenamt investiert, aber es hat mir große Freude gemacht und noch immer hatte ich die Hoffnung dadurch auch eine Stelle als Sozialpädagogin zu bekommen. Weder die Kontakte noch meine Zeugnisse verhalfen mir zu einem bezahlten Arbeitsplatz. Ich war enttäuscht und frustriert.

#### 2.4 Beendigung meines ehrenamtlichen Engagements als Lernpatin

Nach zehn Jahren in diesem Ehrenamt war ich immer häufiger unzufrieden. Das lag einerseits daran, dass ich immer noch keine bezahlte Arbeit gefunden hatte und andererseits jede Menge ehrenamtliche Jobs angeboten bekam. Während der monatlichen Treffen der LernpatInnen klagten einige der Ehrenamtlichen über den Mangel an Anerkennung und Akzeptanz der Arbeit. Das war zwar die ganzen Jahre so gewesen, aber nun wurde mir klar, dass ich so nicht sein will und beschloss zum Schuljahresende aufzuhören. Da es auch am Ende der Grundschulzeit war, konnte ich einen sauberen Schnitt machen und ohne Zorn und Enttäuschung auf beiden Seiten gehen. Auch mit dem heutigen Abstand kann ich sagen, dass das der richtige Zeitpunkt für mich war. Ich wollte meine viele unfreiwillige Freizeit für mich selbst nutzen und nicht mehr auf die Termine in der Schule rücksichtnehmen.

### 3. Wiedereinstieg ins Berufsleben – Beratungsstelle „Ehrenamt für Alle“

In der folgenden Zeit beendete ich weitere Ehrenamtliche Aufgaben sowie meine selbstständige Arbeit als Babymassagekursleiterin und übernahm nur gelegentlich für einen Verein die Besuche in verschiedenen Schulen der Umgebung, im Projekt „Sensibilisierung für Behinderungen“. Dann erfuhr ich davon, dass es in diesem Verein ein neues Projekt mit dem Titel „Ehrenamt für Alle“ geben sollte. Ich schöpfte wieder etwas Mut und bewarb mich auf die ausgeschriebene Stelle der Beraterin. Dieses Mal hatte ich Glück! Ich bekam die Stelle. Die Behinderung war nicht nur kein Hindernis, sondern ausdrücklich vom Arbeitgeber als ein wichtiges Kriterium für die Beratung im Projekt begrüßt. Die von allen Seiten prophezeite große Umstellung ins Berufsleben fiel mir leicht. Ich war so voller Energie, dass ich auch privat noch viel unternehmen konnte.

Nun endlich konnte ich von meinen Erfahrungen als Ehrenamtliche profitieren. In der Beratungsstelle gehört es zu meinen Aufgaben Menschen mit Behinderung oder einer chronischen Erkrankung zu beraten, wo sie sich ehrenamtlich engagieren können. Die Voraussetzungen der Ratsuchenden sind dabei sehr verschieden. Während die einen nur einen Termin benötigen, um zu erfahren, wo sie sich vorstellen können, brauchen andere mehrere Termine, um sich darüber klar zu werden, was das Richtige für sie sein kann. Zunächst geht es häufig um die Frage, „möchte ich z. B. im Cafébetrieb des Vereins tätig werden, oder in einer Einrichtung der Stadt oder dem Landkreis tätig sein?“ Im Café arbeiten überwiegend Menschen mit einer Behinderung oder chronischen Erkrankung und Personen, die mit diesem Personenkreis vertraut sind. Einigen meiner Kunden ist diese Variante sympathischer, weil sie sich mit der Behinderung oder Erkrankung eher angenommen fühlen und die Räumlichkeiten barrierefrei sind. Für Kunden, die gern etwas anderes machen möchten recherchiere ich nach Stellen, die in das Interessensgebiet der zukünftigen Ehrenamtlichen MitarbeiterInnen fallen. Nicht immer finde ich gleich eine Möglichkeit, aber ich bin ausdauernd und dann kommt plötzlich eine neue Idee oder der Zufall ins Spiel und da ist ein neues Betätigungsfeld für genau diesen Kunden / diese Kundin. Bei all meinen Beratungen ist es mir aus meiner persönlichen Erfahrung wichtig, dass die Beschäftigung denjenigen erfreut, der sie ohne Gehalt und auch oft genug mit wenig Anerkennung macht. Wie auch ich vor Jahren, erhoffen sich viele der Ratsuchenden Kontakt, aber auch die Möglichkeit in eine bezahlte Tätigkeit zu kommen. Deshalb ist es mir so wichtig darüber zu sprechen, dass es nicht immer gelingt und man selbst an der Tätigkeit Spaß haben muss, um sich zu motivieren die Aufgaben wahrzunehmen. Auf Wunsch kann ich die KundInnen zu den Vorstellungsterminen begleiten. Bei diesen Gesprächen fällt für mich die Aufregung, wegen meiner Behinderung abgelehnt zu werden zwar weg, aber ich kenne das Gefühl, das die KundInnen in diesem Moment haben sehr gut und spreche vorher mit ihnen darüber. Die Tatsache, dass ich diese Gefühle aus eigenem Erleben kenne, macht es für die KundInnen leichter, wenn nicht sogar oft erst möglich über ihre eigenen Bedenken zu sprechen. Erleben sie doch häufig, dass von Nicht Betroffenen die Situation anders eingeschätzt wird und sie sich mit ihren Gefühlen nicht ernst genommen fühlen. Meine über viele Jahre positive Erfahrung mit einer ehrenamtlichen Tätigkeit macht aber auch Mut und lässt sie die eigenen Fähigkeiten als positiv wahrnehmen.

Darüber hinaus biete ich möglichen Einrichtungen des ehrenamtlichen Engagements meine Unterstützung bei der Umsetzung zur Barrierefreiheit der Einrichtung an. Dabei sind es nicht immer die ganz großen Umbaumaßnahmen, sondern oft genügt es bestimmte Abläufe zu



verändern oder beispielsweise Spiele mit Kennzeichnung für Sehbehinderte anzuschaffen, damit Menschen mit einer Behinderung ebenfalls mitarbeiten können.

Meiner Meinung nach muss sich nicht der Mensch der ehrenamtlichen Tätigkeit anpassen, sondern er oder sie darf Fähigkeiten und Interessen anbieten, für die dann eine passende Stelle gefunden werden sollte. Möglicherweise ergeben sich daraus ganz neue Betätigungsfelder. Hier ist Querdenken und Kreativität gefragt. Mir ist wichtig, dass für uns Menschen mit einer Behinderung oder chronischen Erkrankung, aber auch für die sogenannten Nichtbehinderten klar wird, dass eine Behinderung oder Krankheit Grenzen setzt, dass diese sich manchmal verschieben lassen, aber falls nicht, es trotzdem immer noch Möglichkeiten gibt etwas für Andere zu tun. Wie viele Möglichkeiten es da gibt zeigt mir immer wieder meine Recherche nach Menschen mit Handicap, die ich für einen Vortrag über ihr Ehrenamtliches Engagement zu uns einlade.

Bei meiner Arbeit liegt mit besonders am Herzen diejenigen zu unterstützen, die mit ihrem Ehrenamt unzufrieden sind. In Beratungsgesprächen erarbeiten wir Lösungsmöglichkeiten.

Während der Peer Counseling Weiterbildung ist mir nochmal deutlich geworden, dass der oder die Ratsuchende mit seinen/ihren Bedürfnissen im Mittelpunkt stehen muss und wir als BeraterInnen mit Empathie Hilfestellung leisten müssen.